

Kirche und Staat in Rumänien

Wenn heute von Liberalisierung im Ostblock die Rede ist, wird man allgemein geneigt sein, Rumänien als Musterbeispiel anzuführen; tatsächlich ist es bisher der einzige Staat, der seine unabhängige Politik, soweit sie sich nicht nur in harmlosen Deklamationen erschöpft, mit Geschick gegen alle inneren und äußeren Gefahren verteidigen konnte. Die Rückwirkungen dieser selbständigen Außenpolitik auf die innerrumänischen Verhältnisse sind jedoch bisher weitgehend ausgeblieben. Der anfängliche Enthusiasmus der Bevölkerung beginnt in Resignation umzuschlagen. Dies gilt besonders für die Beziehungen zwischen Staat und Kirche, deren aktueller Stand sich nur aus einer Analyse der vorkommunistischen Periode zwischen den beiden Weltkriegen und der parteiamtlichen Beschlüsse des herrschenden Regimes verstehen läßt. Der Kampf um den Status einer freien Körperschaft in einem freien, demokratischen Staatswesen dauert nun schon fünfzig Jahre. Wenn dabei auch in erster Linie die Stellung der mit Rom unierten Kirche (griechisch-rumänischer Ritus) umstritten war, so ergaben sich deren spezifische Schwierigkeiten letztlich doch nur aus dem für alle Konfessionen ungelösten Problem der Trennung von Kirche und Staat.

Die Entwicklung bis zum X. Parteitag (Herbst 1969)

Rumänien ist ein Vielvölkerstaat¹, in seiner Geschichte mindestens ebenso stark geprägt durch seine national und konfessionell verschiedenen Minderheiten wie durch die heute staatstragende Mehrheit der Rumänen. Die Städte im eigentlichen Sinn sind bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fremdvölkische Sozialgebilde geblieben, teils deutsche Kolonien, teils ein Gemisch vieler Sprachgruppen auf spätantik-byzantinischen bzw. osmanisch-orientalischen Grundlagen. Selbst innerhalb derselben Konfession hat ein stark nationalistisches Denken immer wieder den Glauben überformt und das Aufkommen eines tragfähigen gemeinorthodoxen Selbstbewußtseins und Zusammengehörigkeitsgefühls der Serben, Bulgaren, Rumänen, Russen und Griechen verhindert. Dies wiegt um so schwerer, als auch die nichtorthodoxen Minoritäten

¹ Von den 20 Millionen Einwohnern sind heute 90% Ungarn, 2,2% Deutsche, 2% sonstige Nicht-rumänen. Vor 1930 hatten die Minderheiten noch einen Anteil von 28%. Vgl. J. Popinceanu, Rumänien (Nürnberg 1967); E. Hösch, Geschichte der Balkanländer (Stuttgart 1968); C. C. Giurescu, Transylvania in the history of the Romanian people (Bukarest 1968); P. Gherman, Pensée romaine – peuple roumain (Paris 1967) 289–98 (zu den Beziehungen zwischen Unierten und Orthodoxen).

noch einmal räumlich und konfessionell aufgespalten sind: neben den katholischen und verschiedenen protestantischen Gemeinschaften angehörenden Deutschen und Ungarn in Transsilvanien und in der Moldau gibt es noch türkische Moslems und russische Sekten im Donaudelta und schließlich eine beachtliche Zahl von Zigeunern in allen Teilen des Landes. Wegen der in breiten Schichten des Volkes mangelnden Bildung und einem jahrhundertelangen staatsfeindlichen Denken ist den Rumänen – wie allen Balkanvölkern – der Zugang zu einer echten demokratischen Gesinnung bis zur Gegenwart erschwert. So war die Staatsgründung im Jahr 1859 („Altreich“: Moldau, Bukowina, Oltenien, Muntenien) durch mannigfaltige Integrationsprobleme belastet, die weder die konstitutionelle Monarchie (Haus Hohenzollern-Sigmaringen: 1866–1947) noch die sozialistische Regierung befriedigend lösen konnten. Andererseits führte die vor allem von Deutschland importierte romantische Staatsauffassung (ein Volk – eine Religion – ein Herrscher) immer wieder zu heftigen und nur mühsam überbrückbaren Spannungen zwischen Staat und Kirche. Die mehr oder weniger gewaltsam „aufsummierte“ Vergangenheit ließ sich nicht so leicht bewältigen, nicht zuletzt deshalb, weil der von Natur aus zur Führung bestimmte Teil des Volkes, die Rumänen, bildungsmäßig noch viel aufzuholen hat.

Ein besonderes Problem entstand 1918 durch die Rückgliederung des bis dahin österreichisch-ungarischen Siebenbürgen, in dem neben der orthodoxen Mehrheit und den protestantischen deutschen und ungarischen Volksgruppen eine für die Geschichte und das Überleben der rumänischen Nation wichtige Minderheit lebte: die Unierten (Union von Alba-Julia, 1697: 1,5 Millionen). Es war den im Westen ausgebildeten Politikern (wie dem bedeutendsten rumänischen Historiker N. Jorga) längst klar geworden, daß nunmehr ein systemloses Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen nicht mehr länger möglich war; zugleich aber wollte man die Privilegien der herrschenden Orthodoxie und ihre enge Bindung an den noch stützungsbedürftigen Staat nicht preisgeben. So mußte die unierte Kirche, die sich jahrhundertlang als Erzieherin und Treuhänderin des rumänischen Volksteils gegen alle magyarisierenden Tendenzen bewährt hatte, eine schwere Krise durchstehen, bis endlich im Jahr 1929 ein wenn auch nicht allseits befriedigendes, so doch brauchbares Konkordat mit dem Vatikan ratifiziert werden konnte.

Damit schien endlich ein *modus vivendi* gefunden zu sein, der sich langsam zu einem fruchtbaren und für alle Teile des Volkes nützlichen Zusammenleben der Konfessionen hätte entwickeln können. Aber die Frist der wenigen Friedensjahre reichte nicht aus, um die Ansätze voll zur Entfaltung kommen zu lassen. Mit der kommunistischen Machtübernahme 1947 begann eine neue Leidenszeit². Schon im folgenden Jahr wurde auf Weisung Moskaus und nach dem auch in anderen östlichen Ländern

² Vgl. A. Galter, *Rotbuch der verfolgten Kirche* (Recklinghausen 1957) 257–302; zum zwanzigjährigen Jubiläum der „Union“ von 1948 erschienen mehrere Artikel in „*Biserica ortodoxa romana*“ (offizielles Bulletin des Rumänischen Patriarchats) 86 (1968) Heft 9–10.

praktizierten Schema die Union von Alba Julia für nichtig erklärt und die unierte Kirche mit der Orthodoxie zwangs„wiedervereinigt“. Die religiöse Motivierung konnte unter diesen Umständen nur ein Vorwand sein. Alle unierten Bischöfe und Priester, soweit sie sich nicht gefügig zeigten, wurden eingesperrt; viele sind im Gefängnis gestorben. Ähnliches widerfuhr auch allen Bischöfen und vielen Priestern des lateinischen Ritus sowie den protestantischen Pfarrern³.

Inzwischen wurden alle Priester freigelassen. Die unierten sind jedoch noch an der Ausübung ihres Berufs gehindert und müssen sich ihren Lebensunterhalt als Straßen- oder Fabrikarbeiter verdienen. Was hat sich also geändert? Man erwartete den großen Umschwung, die Anpassung der immer noch stalinistischen Innen- und Kulturpolitik an die seit den Wirtschaftsreformen (1964) auf einen nationalen Freiheitsspielraum bedachte Außenpolitik vom X. Parteitag (August 1969). Doch der Staatschef, N. Ceausescu, ging in seinem Rechenschaftsbericht mit keinem Wort auf die Kirchenfrage ein. Seine Haltung in diesem Punkt läßt sich jedoch aus einigen Bemerkungen über die Rehabilitierung anderer verfolgter gesellschaftlicher Gruppen einigermaßen erschließen.

Die automatische Rehabilitierung soll zunächst nur die zu Unrecht verurteilten Parteifunktionäre erreichen, und dies nur im Rahmen der „Normen der Parteidemokratie, der sozialistischen Gesetzlichkeit“; für die übrigen, d. h. die Masse der Verurteilten, die gar nicht erwähnt werden, besteht nur die Möglichkeit eines privaten Antrags auf eigene Kosten, dem nicht in jedem Fall stattgegeben wird. Der Grad der Reflexion über die begangenen Ungeheuerlichkeiten – Gefängnis, Arbeitslager, Verschleppung, Exekution – ist so gering, daß das Geschehene mit den lapidaren Sätzen abgetan wird: „Für uns alle wäre es angenehm, wenn es die Erscheinungen, auf die ich mich bezog, nicht gegeben hätte. Die Tatsachen sind aber geschehen, jetzt können wir nichts mehr ändern. Wir haben jedoch die Pflicht vor Partei und Volk, alle Maßnahmen zu ergreifen, damit sich solche Zustände niemals wiederholen können.“ Die Fraglichkeit solcher Beteuerungen wird noch unterstrichen durch die Ausführungen über die Tätigkeit der Richter und Schriftsteller. „Die bürgerliche Auffassung, wonach die Justiz außerhalb jeder Kontrolle steht und der Richter nur seinem Gewissen gegenüber verantwortlich ist, muß beseitigt werden. Der Richter handelt laut Gesetz und laut sozialistischem Bewußtsein; er muß vor dem Volk Rechenschaft ablegen über die Art und Weise, wie er seine Aufgabe erfüllt.“ Wie sollen mit einer derartigen prinzipiellen Einstellung in Zukunft „stalinistische Irrtümer“ vermieden werden? „Es kommt vor“, heißt es zum zweiten Themenkreis, „daß literarische oder künstlerische Arbeiten um so höher eingeschätzt, als um so wertvoller betrachtet werden, je weniger sie dem Publikum, den breiten Massen zugänglich sind, je mehr sie sich von den Fragen des Lebens, von der Wirklichkeit, die uns umgibt, entfernen. Die Autoren derartiger Arbeiten – die es für selbstverständlich halten, Urteile über das

³ Vgl. R. Wurmbrand, Gefoltert für Christus (Wuppertal 1968) (ein Augenzeugenbericht).

gesellschaftliche Leben zu äußern – betrachten jede kritische Meinung über ihre Arbeiten als Einschränkung ihrer Schaffensfreiheit. Gewiß, wir sind Anhänger der Schaffensfreiheit, und unsere Gesellschaftsordnung gewährleistet Bedingungen für die vollkommene Entfaltung der Persönlichkeit und der Begabung der Schriftsteller, Künstler sowie aller Bürger des Vaterlands. Doch wir fassen die Schaffensfreiheit in dem philosophischen Sinn auf, den der Marxismus der verstandenen historischen Notwendigkeit gibt . . . Genossen, vergeßt niemals, daß es die Bestimmung unserer Kunst ist, den Menschen zu veredeln, ihn zu neuen, großen Taten, zur Verwirklichung der Ideale des Sozialismus und Kommunismus anzuregen.“⁴ Es bedeutet die Quadratur des Kreises, wenn mit diesem „Ždanovschen“ Kulturprogramm gleichzeitig „Oberflächlichkeit und Formalismus“ vermieden werden sollen.

Man darf demnach billigerweise davon ausgehen, daß sich auch an der Gesetzgebung für die Kirche nichts geändert hat und in absehbarer Zukunft nichts ändern wird. Möglicherweise werden einige Paragraphen in der Praxis nicht mehr so rigoros angewandt wie in der Vergangenheit, um sich den guten Ruf im Ausland nicht zu verderben; aber die dauernde Unsicherheit, welche staatliche Reaktion oder Sanktion bei einem vorsichtigen Ausgriff nach einem größeren kirchlichen Freiheitsraum zu erwarten sind, wird weiterhin jede Aktivität der Kirchen lähmen müssen. Vor allem verhindert das nach wie vor auf Eis gelegte Existenzproblem der unierten Kirche das Aufkommen echter und aufrichtiger Beziehungen aller Kirchen untereinander sowie ihre konstruktive Mitarbeit im Staat.

Vom Nationalismus absorbiert: die orthodoxe Kirche

Das byzantinische Ideal einer „Symphonia“ zwischen Staat und Kirche erlebte eine lange Nachblüte in den Fürstentümern der Moldau und Walachei, die sich im osmanischen Reich bis in die Neuzeit hinein eine Sonderstellung unter einheimischem Adel bewahren konnten, bis sie im 18. Jahrhundert auf Weisung des Sultans griechischen Hospodaren (Phanarioten) unterstellt wurden. Unter den Herrschern der Moldau und Walachei ragen durch Erfolge auf dem Schlachtfeld sowie zahlreiche Klostergründungen besonders hervor Stefan der Große (Stefan cel Mare: 1457–1504) sowie Michael der Tapfere oder Siegreiche (Mihai Bravul bzw. Viteazul: 1593–1601). Die Moldau und ihr kirchlicher Mittelpunkt Jassy wurden damit zur Geburtsstätte bedeutender kultureller Leistungen in Architektur, Malerei und jeder Art kirchlicher Kunst; später, unter dem Führer des griechischen Freiheitskampfes, A. Ypsilantis, zum Ausgangspunkt der national-griechischen Unabhängigkeitsbewegung.

⁴ N. Ceausescu, Bericht an den X. Parteitag der Rumänischen Kommunistischen Partei (Bukarest 1969) 90, 70 f., 101 f. (vgl. auch, was gleichlautend über die Geisteswissenschaften gesagt ist: 53 f.); man ist übrigens gegenwärtig dabei, die nach russischem Muster erfolgte Abschaffung des humanistischen Zweigs auf den Gymnasien teilweise wieder rückgängig zu machen.

Die heutige Regierung macht sich dieses Erbe geschickt zunutze, indem sie die genannten Persönlichkeiten zu ausschließlichen Vorkämpfern der nationalen Einheit und Freiheit umzufunktionieren sucht. Denkmäler werden ihnen errichtet, Straßen nach ihnen benannt, zeitgenössische Bauwerke restauriert. Letzteres betrifft vor allem die orthodoxen Klöster der Moldau und Bukowina: Putna, Moldovita, Sucevita, Neamt, Agapija, Varatec u. a. Man hat sie offensichtlich nicht als religiöse Zentren wiederaufgebaut, sondern als nationale Gedenkstätten: so konnte man sich auf die Konservierung des Mauerwerks dieser Wehrklöster beschränken und den wertvollsten Teil, die Wandmalereien, aussparen. „Dazu fehlt uns die Fertigkeit und der Glaube“, soll einer der Restauratoren zu einem Mönch gesagt haben. Immerhin sind damit viele Mönche und Nonnen zu Gralshütern und Propagandisten des Nationalismus geworden⁵; ja, die orthodoxe Kirche insgesamt – heute besonders Metropolit Justin von Jassy, der mutmaßliche Nachfolger des Patriarchen Justinian – hat sich leider dazu hergegeben, die alte Formel: rumänisch = orthodox nominell wiederherzustellen, indem sie bei der Zwangsrückführung der Unierten dem Staat nach Kräften in die Hände arbeitete. Die offiziell vorgetragene Begründung für diesen Schritt, die Union von Alba Julia sei eher aus politischen als religiösen Motiven erfolgt und müsse darum rückgängig gemacht werden, ist heute nicht mehr stichhaltig, denn bei den Unierten unseres Jahrhunderts war längst allein die religiöse Entscheidung ausschlaggebend, was nicht zuletzt ihr Beitrag zur gemeinsamen lateinischen Kultur und zur nationalen Wiedervereinigung (1918) beweist⁶.

Dies haben einsichtige und gut informierte Orthodoxe auch längst eingesehen, und nicht wenige der Zwangsunierten wünschen die Aufhebung des jetzigen Zustands der Verlogenheit. Orthodoxe Pfarrer entschuldigen sich bei ihren degradierten Kollegen: das schlechte Gewissen beginnt sich zu regen. Denn auch heute, über zwanzig Jahre

⁵ Vom Kloster Neamt wehen die rumänische und die kommunistische rote Fahne. An katholischen Pfarrhäusern sah ich dagegen vereinzelt nur die rumänische: an einigen Orten wurde den Pfarrern wegen dieser „Einseitigkeit“ grundsätzlich das Flaggen untersagt. Den Litaneien der orthodoxen Liturgie wird regelmäßig eine Bitte für die „Führer des sozialistischen Rumänien“ eingefügt. Die beiden Hauptvertreter der augenblicklichen kirchenpolitischen Ausrichtung, Patriarch Justinian und Metropolit Justin von Jassy, sind außerdem in der Patriarchalkirche zu Bukarest bzw. im ältesten Kloster Rumäniens (Neamt) als die „Erneuerer“ in die Reihe der Stifter und Heiligen auf den Wandmalereien eingereiht. – Zu den gesetzlichen Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche vgl. I. Doens, *La Réforme législative du patriarcat Justinien de Roumanie. Sa Réforme et sa Règle monastiques*, in: *Irénikon* 27 (1954) 51–92 (zur Klosterreform); ders., *Rumäniens Klöster: Kultur und Touristik*, in: *Österreichische Osthefte* 11 (1969) 107–124 (zum architektonischen und personalen Stand der Klöster nach der Aufhebungskampagne im Jahre 1958); F. Popan, *Die Organisation der Rumänischen Orthodoxen Kirche*, in: *Ostkirchliche Studien* 10 (1961) 257–282 (zur Stärkung der Patriarchalgewalt durch die kirchliche Neuorganisation).

⁶ Hier sind vor allem zu erwähnen die Entdeckung des lateinischen Erbes der Nation in den Bibliotheken Roms und Wiens (literarische Bewegung „Latinista“), die Einführung der lateinischen Schrift und die vielfältigen Beiträge in den Einzelwissenschaften sowie die allseits, d. h. auch von orthodoxer Seite, anerkannten Schulen. Der erzbischöfliche Sitz in Blaj (Blasenburg) war zugleich das größte rumänische Kulturzentrum Siebenbürgens; unter seinen der Bildung ihrer Zeit vorausseilenden Bischöfen ist vor allem I. Micu-Klein zu nennen (18. Jahrhundert). Vgl. P. Gherman a. a. O. 36–136.

nach Beginn der Verfolgung und Dezimierung, sind es noch 400–500 unierte Priester, die auf den Tag der Freiheit warten; nur zwei von ihnen ließen sich zu orthodoxen Bischöfen weihen. Als jedoch der Bukarester Kanonist, Prof. Liviu Stan, auf der Weltkirchenkonferenz von Uppsala öffentlich eingestand, der Unterschied zwischen Orthodoxie und Katholizismus sei nur ein jurisdiktioneller, und damit seine frühere, nationalistische Haltung in Frage stellte, wurde er zu Hause von offizieller Seite als „Verräter“ bezeichnet⁷. Dies darf nicht zu ernst genommen werden, denn die jetzige Kirchenleitung ist nur solange maßgebend, als die Partei es will; es wäre ein äußerst heilsamer und für die Annäherung der Kirchen entscheidender Schritt, wenn man sich in der Orthodoxie einmal grundsätzliche Gedanken machte über das unserer Zeit angemessene Verhältnis von Kirche und Staat, und die unselige Verschmelzung beider Institutionen beenden könnte, die in Bukarest schon äußerlich im engen Nebeneinander von Patriarchie und Parlament auf dem „Platz der Einheit“ (Piata Unirii) zum Ausdruck kommt. Dies um so mehr, als unter den Intellektuellen des Landes eine anderen Nationen vergleichbare humanistische Neuorientierung ausgeblieben ist. Eine kirchliche Reformbewegung der Gesamtorthodoxie müßte vor allem die Stellung des Ökumenischen Patriarchats über den bestehenden nominellen Ehrenprimat hinaus stärken; denn nur eine übernationale Instanz – sei es nun der Ökumenische Patriarch oder eine permanente panorthodoxe Synode – könnte ein wirksames Gegengewicht gegen nationalkirchliche Bestrebungen bilden. Leider haben die griechisch-türkischen Spannungen die Situation des Ökumenischen Patriarchats so prekär werden lassen, daß die Fortsetzung der panorthodoxen Einigungsbemühungen des gegenwärtigen Patriarchen sehr in Frage gestellt erscheinen.

Wenn die innere Kraft der orthodoxen Kirche durch die feste Bindung an Staat und Partei sehr geschwächt ist, so gilt dies für die Institution als solche, nicht für die vielen einfachen Menschen, die mit einem fast als „angeboren“ zu bezeichnenden Sinn für das Religiöse ihr Bestes zu tun versuchen; auch nicht für die vielen Fernstehenden unter den Intellektuellen, denen in dieser gegenwärtigen Situation das Abwarten die einzig vertretbare Haltung zu sein scheint. Die Schwäche der offiziellen Kirche hat jedoch ihre geschichtlichen Wurzeln. Die lange Beherrschung durch den Islam bzw. die slawische Orthodoxie mit ihrer fatalistischen Grundeinstellung⁸ haben ihre Spuren hinterlassen. Bekanntlich benützte man in Rumänien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die altkirchenslawische Sprache in der Liturgie; erst 1860 wurde das kyrillische Alphabet durch das lateinische ersetzt. Heute fehlt es unter den Geistlichen an Allge-

⁷ Zur theologischen Position der orthodoxen Kirche Rumäniens vgl. F. Popan – Č. Drašković, *Orthodoxie heute in Rumänien und Jugoslawien* (Wien 1960) 9–135 (unverändert gültig).

⁸ „Fatalistische Grundeinstellung“ entspricht etwa einer Charakterisierung der nachtridentinischen katholischen Kirche durch „päpstlichen Zentralismus“, will also nur die Dominante hervorheben: auf beiden Seiten gab es immer auch eine entsprechende Gegenbewegung, das heißt bei den Slawen auf kirchliche Unabhängigkeit und authentisch-christliches Zeugnis bedachte Kirchenmänner oder „Häretiker“, in der katholischen Kirche nationalkirchliche und dezentalisierende Strömungen.

meinbildung und Sprachkenntnissen; nur ein Teil der älteren Professoren hat im Ausland studiert. Zudem gibt es unter ihnen fast keinen, der aus religiösen Gründen verfolgt gewesen wäre. Wenn einzelne verurteilt wurden, dann wegen Mitarbeit in den bourgeois-faschistischen Parteien „Legion“ bzw. „Eiserne Garde“ unter der Militärdiktatur General Ion Antonescus. Andererseits haben sich einige sogar als Spitzel der kommunistischen Geheimpolizei hergegeben. Der Bildungsmangel ist wohl auch dafür verantwortlich, daß man mancherorts den weitverbreiteten magischen Aberglauben fördert (z. B. durch Annahme der „Schwarzen Messe“ zur Verfluchung eines Gegners und andere Abwegigkeiten). All dies mindert selbstverständlich ihr Ansehen in den Augen nachdenklicher Leute; nicht wenige Orthodoxe besuchen darum regelmäßig katholische Gottesdienste, besonders am Dienstag, dem Gedächtnistag des populären Antonius von Padua.

Die Mönche und Nonnen sind auf relativ wenige Klöster zusammengedrängt. Sie sind überaltert und dürfen nur wenige Novizen aufnehmen. Früher unterhielten sie etwa in jedem zehnten Dorf eine kleine Gemeinschaft. Zu Beginn der kommunistischen Herrschaft erregten sie jedoch u. a. den Ärger des Regimes durch pseudo-apokalyptische Weissagungen über den antichristlichen Charakter der neuen Machthaber und wurden beseitigt. Die noch Übriggebliebenen werden jetzt fast täglich von Touristenschwärmen belästigt, die dem unverständlich gewordenen Offizium mehr gaffend als anteilnehmend zusehen. Ein Teil der Klöster ist ohnehin als Hotel oder Jugendherberge beschlagnahmt. Von einer Erneuerung des Mönchtums, wie sie zuletzt wohl unter Paisij Veličkovskij, dem Reformator der Moldauklöster im 18. Jahrhundert⁹, stattgefunden hat, kann darum keine Rede sein.

Gewiß kann man auch heute noch an Hochfesten, vor allem an Ostern, volle Kirchen sehen – was nicht als sensationell gelten kann, da die wenigen Kirchen meist nur 100–200 Gläubige fassen und da nur ein Gottesdienst stattfindet –, Gläubige, die das Osterlicht über die Straßen tragen; aber kann man dem angesichts der ungelösten Kardinalfragen mehr als folkloristische Bedeutung beimessen? Auch das stetige Anwachsen einer Vielzahl von Sekten mit ihren geschmeidigeren Apostolatmethoden (Baptisten, Adventisten u. a.) weist in diese Richtung.

In die Rolle der „Altgläubigen“¹⁰ gedrängt: die katholische Kirche

In einer in Rumänien erscheinenden deutschsprachigen Literaturzeitschrift fand ich folgenden Aphorismus: „Nadelstiche sind schwerer zu parieren als Schwerthiebe – das haben sie endlich gelernt, die Verfechter der alten Zeit.“¹¹ Nachdem sich die Kerker

⁹ Vgl. K. Onasch, *Russische Kirchengeschichte* (Göttingen 1967) 108 f.

¹⁰ Name einer konservativ-schismatischen Bewegung nach den Kulturreformen des Patriarchen Nikon in der russischen Kirche (Mitte des 17. Jahrhunderts), auch Altritualisten und Raskolniki genannt.

¹¹ *Neue Literatur* 20 (1969) 7, 12.

geleert haben, ist gegenüber der katholischen Kirche die „Politik der Nadelstiche“ an die Stelle der Keulenschläge getreten. Auch ihr soll keine andere Wahl bleiben als die willige Unterordnung unter die marxistische Kulturpolitik. Leider ist ein Teil der Bischöfe und der nichtkonsekrierten Ordinarien – an ihrer Spitze die zwielichtige Gestalt des Bukarester Ordinarius Msgr. Augustin – dieser Lockung erlegen, um sich scheinbare, kleine Vorteile zu erkaufen. Die Mehrzahl der Priester ist immer noch stark eingeschüchtert; dies ist verständlich aus den Ereignissen der Vergangenheit, bildet aber zugleich eine schwere Belastung für die zukünftige Entwicklung. Die Katholiken sollen in die Rolle der „Altgläubigen“ gedrängt werden, mißtrauisch gegenüber aller Reform, aller seelsorglichen Initiative, Hüter der Vergangenheit, abgeschnitten von der Jugend. Nur wenige durchschauen diese Taktik; die offizielle Politik wird zum Teil noch durch Warnungen der römischen Kurie vor „häretischen Neuerungen“ unterstützt. Bis jetzt wurde keinem Theologen das Studium im Ausland ermöglicht, die Einfuhr westlicher theologischer Literatur ist erschwert, die Bibliotheken werden regelmäßig von staatlichen Inspektoren kontrolliert: die wissenschaftliche Ausbildung läßt schon deutlich den Niveauverlust erkennen.

Da die katholische Kirche des lateinischen Ritus (1,2 Millionen) – mit Ausnahme einiger Gebiete in der Moldau und Bukowina – auf die nationalen Minderheiten (Ungarn, Deutsche, Polen, Bulgaren u. a.) beschränkt ist, hat sie nach Aufhebung des unierten Ritus ihre missionarische Kraft unter den Rumänen verloren. Die Partei hat zudem alle schwelenden Unstimmigkeiten zwischen den nationalen Gruppen geschickt benützt, um die Einheit dieses Restes weiter zu untergraben. Es gibt bis heute keine katholische Kirchenpresse, weil man sich unter den Katholiken nicht auf eine gemeinsame Sprache – z. B. das Rumänische, das alle verstehen – einigen kann. Nur einige veraltete Gebetbücher wurden in geringer Auflage herausgegeben. Die Orthodoxen besitzen dagegen eine Vielzahl von Publikationen für ihre theologischen Schulen und die einzelnen Metropolen. Die liturgischen Reformen sind nur halb und nur gebietsweise durchgeführt, weil gemeinsame Beschlüsse in dieser Frage immer wieder hintertrieben wurden. Wo junge Geistliche, getrieben von seelsorglicher Notwendigkeit, auf eigene Faust bescheidene Anfänge setzen wollen, werden sie von patriarchalisch herrschenden Pfarrern zurückgepiffen oder auch beim Ordinarius angezeigt. In den beiden Seminarien von Alba Julia und Jassy mit zusammen knapp 200 Theologen und einer entsprechenden Zahl von Kleinseminaristen (*numerus clausus!*) – sie unterstehen einem einzigen Rektor, da der Staat offiziell nur ein Seminar anerkennt – ist das Studium der Fremdsprachen sehr zurückgegangen, so daß auch die Verständigung der Priester untereinander schwieriger geworden ist.

Männliche und weibliche Orden und Kongregationen bleiben weiterhin verboten; nur wenige ehemalige Ordensangehörige haben die Erlaubnis erhalten, als Pfarrer zu arbeiten. Die verbliebenen Schwestern sind in zwei größeren Gemeinschaften am Stadtrand von Bukarest bzw. in der Nähe von Brasov (Kronstadt) in sehr beengten Räumlichkeiten zusammengefaßt, wo sie ihren Lebensunterhalt durch Landwirtschaft

und Handarbeiten verdienen; im übrigen arbeiten sie vereinzelt in den Seminarien, Pfarrämtern und staatlichen Krankenhäusern – dort nach wie vor mit besonderer Anerkennung. Jede Art der Spezialseelsorge (Studenten, Jugend, Exerzitien, Berufsgruppen) ist damit unmöglich geworden.

Es wäre darum sehr an der Zeit, nicht nur um das den Unierten geschehene Unrecht wenigstens teilweise wiedergutzumachen, sondern auch um die liturgischen Reformen endlich durchführen zu können und damit die missionarische Ausrichtung zurückzugewinnen, daß die Hierarchie darauf bestünde, in *allen* katholischen Kirchen den rumänischen Gottesdienst, wenigstens teilweise, einführen zu können. Selbstverständlich müßten die Unierten juristisch rehabilitiert werden; aber es erscheint mir fraglich, ob es angesichts der durch das II. Vatikanische Konzil geschaffenen Möglichkeit, eine neue, muttersprachliche Tradition in der Liturgie des jeweiligen Landes schaffen zu können, noch angebracht wäre, den unierten Ritus in der alten Form zu restaurieren. Frühere nationale Momente für diesen Ritus – Widerstand gegen magyarisierende Tendenzen in Siebenbürgen – sind heute hinfällig geworden, und man erwiese der Einheit der katholischen Kirche einen großen Dienst, wenn sich die rumänische Messe langsam mehr und mehr zur generellen Form herauskristallisierte. Ein Teil der unierten Geistlichen und Gläubigen wäre mit dieser Lösung schon heute einverstanden. Damit wäre einerseits ein deutlicher Abstand zur Orthodoxie gewahrt und die von ihnen gefürchtete Wirkung des Proselytismus umgangen, andererseits wäre den unierten Gläubigen endlich wieder eine freie religiöse Praxis in ihrer Muttersprache ermöglicht. Leider wurden bisher alle Bittgesuche des in einem orthodoxen Kloster bei Bukarest arrestierten unierten Erzbischofs Hossu abgewiesen; vielleicht mußte die katholische Kirche des lateinischen Ritus, die freilich genug an den eigenen Sorgen zu tragen hat, noch mehr Solidarität zeigen.

Trotz aller bisherigen Schläge und Einbußen übertrifft die innere Kraft der katholischen Kirche die der anderen Konfessionen auch heute noch um ein Vielfaches. Fast alle älteren Priester und alle Bischöfe waren, wie erwähnt, zu langjährigen Gefängnisstrafen – bis zu 14 verbüßten Jahren – verurteilt. Eine Bewegung der sogenannten „Friedenspriester“ hat es nie gegeben; von den wenigen stark kompromittierten Priestern lebt nur noch der eine oder andere auf bedeutungslosem Posten. Doch finden sich bedauerlicherweise immer noch einige, die aus Schwachheit der Polizei regelmäßige Auskünfte über Vorkommnisse und Besuche in der Pfarrei geben. – Von den unierten Priestern, die gezwungen zur Orthodoxie übertraten (vor allem die verheirateten unter ihnen), versuchen einige die frühere religiöse Praxis – mit stillschweigender Duldung der Orthodoxie – weiterzuführen¹². Im ganzen genommen stellt die unerschütterliche Haltung der Katholiken in ihrer Mehrzahl immer noch ein nicht zu unter-

¹² Denn auch die orthodoxe Kirche leidet unter Priestermangel: es gibt nur zwei theologische Akademien in Bukarest und Sibiu, sowie ein Seminar in Curtea d'Arges für den Nachwuchs in den ehemals unierten Pfarreien.

schätzendes Kapital dar, das auch auf die übrige Bevölkerung seinen Eindruck nicht verfehlt. Ein orthodoxer Philosophieprofessor an der Akademie der Wissenschaften meinte, den rumänischen Katholiken sei ein „esprit de raffinement“ eigen: mir scheint, daß dieses Ferment, in seiner besten Bedeutung genommen, dem *ganzen* rumänischen Volk, über den religiösen Bereich hinaus, besonders notwendig sei.

Daß sich die ökumenische Arbeit bisher nicht besonders entfalten konnte, versteht sich aus dem Gesagten wohl von selbst. Die äußere und innere Freiheit wäre eine unerläßliche Voraussetzung. Vielleicht trägt das gemeinsam ertragene Leid aller Konfessionen aber doch einmal seine Frucht.

Die drittgrößte Konfession, die Protestanten, sind wie die Katholiken ebenfalls in zwei große Gruppen geteilt: die ungarischen Kalviner und die deutschen Lutheraner (zusammen etwa 1 Million). Daneben gibt es noch die Unitarier und die erwähnten Sekten. Beim allgemeinen Rückgang der Minderheiten und ihres kulturellen Einflusses – manche deutschen Dörfer im Banat sind schon verwaist – stellen sich auch ihnen ernste Probleme, vor allem in der Überwindung nationalistischer bzw. rein traditionalistischer Gesinnung. Leider fanden die Parteien, früher die Nationalsozialisten, dann die Kommunisten, unter ihnen viele Anhänger. Doch haben die Kirchenleitungen heute eine eindeutig religiöse Zielsetzung im Auge. Der Staat gesteht ihnen etwas mehr Freiheit zu als den Katholiken, da sie zahlenmäßig geringer, räumlich begrenzter und ausschließlich auf Nichtrumänen beschränkt sind. Der lutherische Bischof Klein in Sibiu (Hermannstadt) ist zuversichtlich: „Wie Gott uns führt, so wollen wir es annehmen!“

Vergleicht man die kirchliche Situation Rumäniens mit der des Nachbarlands Bulgarien, so ist das Ergebnis sicher für Rumänien positiv. Denn trotz aller Verfolgungen und Unzulänglichkeiten hat die Kirche (*aller* Konfessionen) noch das Volk, d. h. weite Teile des Volkes halten noch irgend einen Kontakt mit ihr. Bulgarien hat der Kirche nicht einmal die Rolle des nationalen Vorkämpfers überlassen: man braucht sie einfach nicht mehr. In der Geschichte durch die Auseinandersetzungen mit den Griechen von außen, durch häretische Bewegungen, wie den Bogomilismus, von innen geschwächt, sieht die Kirche dem Lauf der Dinge nur noch aus der Ecke zu. Ein Bild hat mir das unvergeßlich verdeutlicht: im größten und bedeutendsten Kloster des Lands, dem Rila-Kloster (80 km südlich von Sofia), das jetzt Nationalmuseum und Hotel geworden ist, schauen einige alte Mönche aus einem Nebentrakt den Besucherströmen wehmütig nach: fast niemand beachtet sie.